

Félix Guattari

## Das neue ästhetische Paradigma

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/671>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Guattari, Félix: Das neue ästhetische Paradigma. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 8 (2013), Nr. 1, S. 19–34. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/671>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

## DAS NEUE ÄSTHETISCHE PARADIGMA<sup>1</sup>

---

Spät erst in der Geschichte des Westens hat sich die Kunst als eine spezifische Tätigkeit abgelöst, die einer partikularisierten axiologischen Referenz untersteht. Der Tanz, die Musik, die Ausarbeitung von plastischen Formen und von Zeichen auf dem Körper, auf Objekten, auf dem Boden waren in archaischen Gesellschaften auf das Engste mit rituellen Tätigkeiten und religiösen Vorstellungen verbunden. Gleichermaßen waren die sozialen Beziehungen, der ökonomische und der eheliche Tausch kaum vom Gesamtleben dessen unterscheidbar, was ich territorialisierte Äußerungsgefüge [*Agencements territorialisés d'énonciation*] zu nennen vorgeschlagen habe. Über verschiedene Semiotisierungsmodi, Repräsentationssysteme und multireferenzierte Praktiken konnten diese Gefüge komplementäre Subjektivitätssegmente kristallisieren lassen. Durch die Vereinigung der Filiation und der Allianz ließen sie soziale Alterität hervortreten; über das Spiel der Altersklassen und der Initiationen induzierten sie eine persönliche Ontogenese, sodass jedes Individuum von mehreren kollektiven transversalen Identitäten umhüllt wurde oder, wenn man es so vorzieht, seinen Platz an der Kreuzung von zahlreichen Teilsubjektivisierungsvektoren fand. Unter diesen Bedingungen war die Psyche eines Individuums nicht in verinnerlichten Vermögen organisiert, sondern an eine ganze Palette von expressiven und praktischen Registern angeschlossen, die mit dem sozialen Leben und der Außenwelt direkt verbunden waren. Eine solche Durchdringung des Sozius mit den materiellen Tätigkeiten und den Semiotisierungsmodi ließ für Arbeitsteilung und -spezialisierung wenig Platz – während der Begriff Arbeit selbst unscharf blieb – und noch weniger für die Herauslösung einer von anderen ökonomischen, sozialen, religiösen und politischen Sphären unterschiedenen ästhetischen Sphäre.

Es geht hier nicht darum, und sei es überblicksartig, die verschiedenen Wege der Deterritorialisierung dieser territorialisierten Äußerungsgefüge darzustellen. Halten wir lediglich fest, dass ihre allgemeine Entwicklung in

<sup>1</sup> Anm. d. Hg.: Der Text, der hier in deutscher Erstübersetzung vorgelegt wird, ist Guattaris Monographie *Chaosmose* (Paris 1992, 137–163) entnommen. Die Herausgeber bedanken sich beim Verlag Turia + Kant, Wien und Berlin, für die Möglichkeit zum Vorabdruck dieses für das Verständnis der zeitgenössischen ästhetischen Frage so wichtigen Dokuments. Die vollständige Ausgabe von *Chaosmose* wird im Frühjahr 2014 ebendort erscheinen.

Richtung einer Akzentuierung der Individuation der Subjektivität, in Richtung eines Verlusts ihrer Vielstimmigkeit (man denke bloß an die Vervielfachung der Eigennamen, die einem Individuum in vielen archaischen Gesellschaften zugeschrieben werden) und in Richtung einer Autonomisierung der Wertuniversen in der Ordnung des Göttlichen, des Guten, des Wahren, des Schönen, der Macht führen wird... Diese Sektorisierung der Valorisierungsmodi ist nunmehr so im kognitiven Erfassen unserer Epoche verwurzelt, dass es uns schwer fällt sie zu vermeiden, wenn wir versuchen die Gesellschaften der Vergangenheit zu dechiffrieren. Wie zum Beispiel sich vorstellen, dass ein Renaissancefürst nicht Kunstwerke kaufte, sondern Meister an seine Person band, deren Berühmtheit auf sein Prestige zurückfiel. Die korporatistische Subjektivität und ihre frommen Implikationen für die Handwerksmeister des Mittelalters, die die Kathedralen bauten, bleiben uns opak. Wir können nicht umhin eine Felsmalerei zu ästhetisieren, an der alles darauf schließen lässt, dass sie eine wesentlich technologische und kulturelle Tragweite hatte. Jede Lesart der Vergangenheit ist also unvermeidlich durch unsere Bezüge zur Gegenwart überkodiert. Sich damit abzufinden bedeutet nicht, dass wir von Grund auf heterogene Blickwinkel vereinen sollten. Vor einigen Jahren präsentierte eine New Yorker Ausstellung kubistische Werke und Produkte sogenannter primitiver Kunst nebeneinander. So wurden formale, formalistische und letzten Endes ziemlich oberflächliche Wechselbeziehungen herausgearbeitet, da die beiden Schaffensreihen von ihrem jeweiligen Kontext abgetrennt waren, einerseits vom Stammeskontext, vom ethnischen und mythischen Kontext, andererseits vom kulturellen, historischen und ökonomischen Kontext. Man darf nicht vergessen, dass die Faszination, die die afrikanische, ozeanische und indianische Kunst auf die Kubisten ausübte, nicht nur plastischer Ordnung war, sondern zu dieser Zeit, übertragen durch die Forschungsreisen, kolonialen Expeditionen, die Reisetagebücher und Abenteuerromane, auch mit einem Exotismus zusammenhing, dessen geheimnisvolle Aura durch die Fotografie, das Kino, die Tonaufnahmen und die Entwicklung der ethnologischen Feldforschung verstärkt worden war. Wenn es nicht illegitim und zweifellos unvermeidbar ist, die ästhetischen Paradigmen der Moderne auf die Vergangenheit zu projizieren, so kann dies doch nur unter der Bedingung geschehen, dass der relative und virtuelle Charakter der Konstellationen von Wertuniversen, die durch diese Art von Rekomposition verursacht werden, berücksichtigt wird.

Die Wissenschaft, die Technik, die Philosophie, die Kunst und das Verhalten der Menschen stoßen jeweils auf Zwänge, auf spezifische Materialwiderstände, die sie in den gegebenen Grenzen lösen und artikulieren. Sie tun das mithilfe von Codes, Know-how und historischen Lehren, die sie dazu bewegen gewisse Türen zu schließen und andere zu öffnen. Die Beziehungen zwischen den endlichen Modi dieser Materialien und den unendlichen Attributen der Universen des Möglichen, die sie implizieren, sind innerhalb jeder dieser

Tätigkeiten verschieden. Die Philosophie zum Beispiel generiert ihr eigenes Register an kreativen Zwängen, sie sondert ihr textuelles Referenzmaterial ab; darin projiziert sie Endlichkeit auf ein unendliches Vermögen, das der Autopositionierung, der Autokonsistenz ihrer Schlüsselbegriffe entspricht, zumindest in jeder mutierenden Phase ihrer Entwicklung. Die Paradigmen der Technowissenschaft lenken ihrerseits die Bedeutsamkeit auf eine objektale Welt aus Beziehungen und Funktionen, die die subjektiven Affekte systematisch einklammern, sodass das Endliche, das koordinierbare Begrenzte, schließlich immer den Vorrang vor dem Unendlichen seiner virtuellen Referenzen hat. Im Gegensatz dazu wird mit der Kunst die Endlichkeit des sinnlichen Materials zu einem Träger einer Produktion von Affekten und Perzepten, die mehr und mehr danach streben wird, sich in Bezug auf die vorgeformten Rahmen und Koordinaten zu dezentrieren. Marcel Duchamp erklärte: «Die Kunst ist ein Weg in Bereiche, die von Zeit und Raum nicht beherrscht werden.» Demnach positionieren die unterschiedlichen Bereiche des Denkens, des Handelns, und der Sensibilität ihre Bewegung des Unendlichen auf ungleiche Art und Weise im Lauf der Zeit oder eher von Epochen, aber doch dergestalt, dass diese Bewegungen jeweils in einander umschlagen oder sich kreuzen können. Zum Beispiel bilden die Theologie, die Philosophie und die Musik heute keine so starke Konstellation mehr wie im Mittelalter. Der, jedem Gefüge eigene, Metabolismus des Unendlichen ist nicht ein für allemal fixiert. Und wenn innerhalb eines Bereichs eine bedeutende Mutation auftaucht, kann sie einen «Fall-out» haben, sie kann mehrere andere Bereiche transversal kontaminieren (zum Beispiel der Effekt der potenziell uneingeschränkten Reproduzierbarkeit von Text und Bild durch den Buchdruck im Bereich der Künste und der Literatur oder im Bereich der Wissenschaften das kognitive Übertragungsvermögen, das durch die mathematischen Algorithmen erlangt wurde).

Obwohl gleichberechtigt gegenüber den anderen Vermögen philosophischen Denkens, wissenschaftlichen Erkennens und politischen Handelns, scheint uns das ästhetische Empfindungsvermögen auf dem besten Weg zu sein, innerhalb der kollektiven Äußerungsgefüge unserer Epoche eine privilegierte Position einzunehmen. Bevor wir aber auf diese Frage zu sprechen kommen, ist es notwendig, seine Position innerhalb der früheren Gefüge besser klarzulegen.

Kommen wir also auf die territorialisierten Äußerungsgefüge zurück. Genau genommen konstituieren sie keinen speziellen historischen Abschnitt. Wenn sie auch für die Gesellschaften ohne Schrift und ohne Staat charakteristisch sein können, so trifft man auch in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften auf ihre Relikte, sogar auf aktive Renaissancen und es spricht zweifellos einiges dafür, dass sie in den postkapitalistischen Gesellschaften ein bedeutendes Gewicht behalten werden. Aspekte eben dieser Art von polysemischer, animistischer und transindividueller Subjektivität finden sich auch in der Welt der frühen Kindheit, des Wahnsinns, der Liebesleidenschaft und des künstlerischen

Schaffens wieder. Es ist deshalb besser in diesem Zusammenhang von einem protoästhetischen Paradigma zu sprechen, um zu unterstreichen, dass wir uns nicht auf die institutionalisierte Kunst beziehen, auf ihre im sozialen Feld manifestierten Werke, sondern auf eine Schaffensdimension im Entstehungszustand, die sich selbst ständig vorgelagert und voraus ist; auf ein Emergenzvermögen, das die Kontingenz und die Zufälligkeiten all der Vorhaben, immaterielle Universen ins Sein umzusetzen, in sich begreift. Als remanenter Horizont der diskursiven Zeit – die Zeit, die von den sozialen Uhren geschlagen wird – entkommt eine eternalistische Dauer der Alternative Erinnern-Vergessen und beherrscht mit verblüffender Intensität den Affekt der territorialisierten Subjektivität. Das existenzielle Territorium wird hier gleichzeitig Heimerde, Ich-zugehörigkeit, Klanverbundenheit und kosmischer Gefühlsausbruch.

In dieser ersten Figuration eines Gefüges befindet sich die Raumkategorie in einer Stellung, die man global ästhetisiert nennen kann. Vielstimmige, oft konzentrische, räumliche Schichten scheinen alle Niveaus von Alterität, die sie anderweitig hervorbringen, an sich zu ziehen und zu kolonisieren. Die Objekte richten sich im Verhältnis zu diesen Schichten in einer transversalen, vibratorischen Position ein, die ihnen eine Seele verleiht, ein ancestrales, tierisches, pflanzliches und kosmisches Werden. Diese Objektitäten-Subjektitäten neigen dazu sich zu verselbstständigen, sich in einem animistischen Brennpunkt zu verkörpern; sie überschneiden einander, überwuchern sich, um kollektive Entitäten zu bilden, die halb Ding halb Seele, halb Mensch halb Tier sind, Maschine und Flux, Materie und Zeichen... Das Fremde, das Befremdliche und die unheilvolle Alterität werden auf ein bedrohliches Außen hin zurückgeworfen. Aber die Sphären der Exteriorität sind nicht radikal vom Inneren getrennt. Böse innere Objekte haben für alles einzustehen, was die Außenwelten bestimmt. Eigentlich gibt es keine wirkliche Exteriorität: Die territorialisierte kollektive Subjektivität ist hegemonial; in einer allgemeinen Faltbewegung klappt sie die einen Wertuniversen auf die anderen um. Sie rhythmisiert die Zeiten und Räume je nach ihren inneren Taktmaßen, ihren rituellen Ritor-nellen. Makrokosmische Ereignisse werden mikrokosmischen Ereignissen gleichgestellt, die sie im Übrigen abzubilden haben. Raum und Zeit sind somit nie einfach neutrale Behälter, sie müssen durch Produktionen der Subjektivität – die Gesänge, Tänze und Erzählungen über die Vorfahren und die Götter in den Dienst nehmen – entfaltet, hervorgebracht werden... Hier existiert keine sich auf materielle Formen richtende Arbeit, die nicht auch immaterielle Entitäten vergegenwärtigt. Umgekehrt wird jeder Trieb in Richtung auf ein deterritorialisertes Unendliches von einer Faltbewegung auf territorialisierte Grenzen begleitet, die korrelativ ist zu einem Genießen des Übergangs in ein kollektives Für-sich und dessen Vereinigungs- und Initiationsmysterien.

Mit den deterritorialisierten Gefügen errichtet jede Valorisierungssphäre einen autonomisierten transzendenten Referenzpol: das Wahre der logischen Idealitäten, das Gute des moralischen Willens, das Gesetz des öffentlichen

Raumes, das Kapital des freien ökonomischen Tausches, das Schöne des ästhetischen Bereichs... Diese Zerlegung der Transzendenz ist einer Individuation der Subjektivität konsekutiv, die selbst zerstückelt wird in modulare Fähigkeiten wie in die Vernunft, den Verstand, den Willen, die Affektivität... Die Segmentierung der unendlichen Deterritorialisierungsbewegung ist von einer diesmal unkörperlichen Reterritorialisierung, von einer immateriellen Verdinglichung begleitet. Die Valorisierung, die in der vorangegangenen Figur vielschichtig und rhizomatisch war, polarisiert sich, dualisiert sich, hierarchisiert sich und strebt, indem sie ihre Bestandteile partikularisiert, auf eine gewisse Weise danach, sich zu sterilisieren. Dualismen, die in Sackgassen enden, wie die Gegensätze zwischen dem Sinnlichen und dem Intelligiblen, dem Denken und der Ausdehnung, dem Realen und dem Imaginären, werden einen Ausweg über allmächtige und homogenetische Instanzen einführen: Gott, das Sein, der absolute Geist, die Energie, der Signifikant... Die alte Interdependenz der territorialisierten Werte ist nun genauso verloren wie die Erprobungen, Rituale und Basteleien, die dazu führten, sie – mit dem Risiko, dass sie sich als flüchtig, stumm, ohne «Bürgen», sogar gefährlich erwiesen – an- und hervorzurufen. Der transzendente Wert setzt sich als unabsetzbar, er ist immer schon da und muss es immer bleiben. Ihm gegenüber bleibt die Subjektivität stets mangelhaft, a priori schuldig, zumindest im Zustand einer «unbegrenzten Verschleppung» (nach einer Formel aus dem *Prozess* von Kafka). «Die Lüge des Ideals» wird, wie Nietzsche schrieb, «der Fluch über der Realität»<sup>2</sup>. Die modulare Subjektivität hat also keinen Einfluss mehr auf die alte Emergenzdimension der Werte, die unter dem Gewicht der durch den transzendenten Sprecher erlassenen Codes, Regeln und Gesetze neutralisiert wird. Sie geht nicht mehr aus einer Verflechtung mit den veränderlichen Umrissen der fest an die Ausdrucksmaterien gebundenen Valorisierungssphären hervor. Sie wird neu zusammengesetzt und zwar als verdinglichte Individuation, ausgehend von Universalien, die gemäß einer Baumhierarchie angeordnet sind. Unveräußerliche Rechte, Pflichten und Normen enteignen die alten Verbote, die stets Platz ließen für die Beschwörung und den Verstoß.

Diese Sektorisierung und Bipolarisierung der Werte können als kapitalistisch definiert werden, aufgrund der Verflachung, der systematischen Dequalifizierung der Ausdrucksmaterien, die sie vornehmen und die die Werte in die Umlaufbahn der ökonomischen Valorisierung des Kapitals drängen, das die Wunschwerte, Gebrauchswerte und Tauschwerte als formal gleich behandelt und die differenziellen Qualitäten sowie die nicht diskursiven Intensitäten in die exklusive Abhängigkeit von binären und linearen Beziehungen übergehen lässt. Die Subjektivität hat sich durch eine Kommunikation standardisiert, die es, so gut sie irgend kann, ablehnt, die transsemiotischen und amodalen Äußerungskompositionen [*compositions énonciatives*] zu berücksichtigen. So schlittert sie auf das fortschreitende Verschwinden von Polysemie, Prosodie, Gestik, Mimik und Körperhaltung zu, zugunsten einer den Schriftmaschinen und ihren

<sup>2</sup> Friedrich Nietzsche, *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, Bd. 6, München (dtv/de Gruyter) 1988, 258.

massenmedialen Avataren unterworfenen Sprache. In ihren extremen zeitgenössischen Formen lässt sie sich auf den Austausch von Informationsmarken zusammenfassen, die in Größen von Bits (binary digits) berechenbar und auf Computern reproduzierbar sind. Die modulare Individuation lässt also die komplexen Überdeterminierungen zwischen den alten existenziellen Territorien zersplittern, um mentale Vermögen, ein Ich, Organe, Modalitäten personalogischer Alterität, sexuelle und familiäre Modalitäten neu zu gestalten, jedes als mit der herrschenden sozialen Mechanik kompatibles Teil. In diesem Typus eines deterritorialiserten Gefüges ist daher der kapitalistische Signifikant als Simulakrum des Imaginären der Macht dazu berufen, alle anderen Wertuniversen überzukodieren. So weitet er sich auch auf die Wertuniversen aus, die den Bereich des Perzepts und des ästhetischen Affekts bewohnen, die aber angesichts der Invasion von kanonischen Redundanzen und dank der prekären Wiedereröffnung von Fluchtlinien, die von endlichen Schichten auf das unkörperliche Unendliche hin verlaufen, trotzdem Widerstandsherde der Resingularisierung und der Heterogenese bleiben.

Genauso wenig wie die territorialisierten emergenten Gefüge bilden die deterritorialiserten kapitalistischen Gefüge klar abgegrenzte historische Abschnitte (Kapitalistische Triebe lassen sich in den ägyptischen, mesopotamischen und chinesischen Reichen, später während der gesamten klassischen Antike wiederfinden). Der dritte Typus, prozessuale Gefüge, wird noch schwieriger zu erfassen sein, da er hier nur auf vorausschauende Weise, ausgehend einzig von Spuren und Symptomen, die er heute zu zeitigen scheint, formuliert wird. Anstatt das ästhetische Paradigma zu marginalisieren, verleiht er ihm eine Schlüsselposition der Transversalität gegenüber den anderen Wertuniversen, deren kreationistische Herde autopoietischer Konsistenz er verstärkt, jeden Einzelnen für seinen Teil. Das Ende der Autarkie und der Austrocknung der Wertuniversen der vorangegangenen Figur ist jedoch nicht gleichbedeutend mit einer Rückkehr zur territorialisierten Aggregation der emergenten Gefüge. Man fällt nicht vom Regime der reduktionistischen Transzendenz zurück in die Reterritorialisierung der Bewegung des Unendlichen auf endliche Modi. Die allgemeine (und relative) Ästhetisierung der verschiedenen Wertuniversen führt zu einer anderen Art der Wiederverzauerung der Ausdrucksmodalitäten der Subjektivierung. Magie, Mysterium und das Dämonische werden sich nicht mehr wie früher aus derselben totemistischen Aura ableiten. Die existenziellen Territorien diversifizieren sich, heterogenisieren sich. Das Ereignis ist nicht mehr im Mythos beschlossen; es wird ein Herd prozessualer Wiederbelebung. Der unaufhörliche Zusammenstoß der Bewegung der Kunst mit den etablierten Rahmungen (bereits seit der Renaissance, aber vor allem während der modernen Epoche), ihr Hang dazu, ihre Ausdrucksmaterialien zu erneuern und die ontologische Textur der Perzepte und Affekte, die sie fördert, bewirken, wenn nicht eine direkte

Kontamination der anderen Bereiche, so zumindest eine Hervorhebung und Neubewertung der kreativen Dimensionen, die sie alle durchqueren. Sicher, die Kunst hat kein Monopol auf das Schaffen, aber sie bringt eine Befähigung zur Erfindung von mutierenden Koordinaten, zur Hervorbringung von unerhörten, nie gesehenen und nie gedachten Seinsqualitäten an ihren äußersten Punkt. Die für die Konstitution dieses neuen ästhetischen Paradigmas entscheidende Schwelle beruht auf der Fähigkeit dieser Schaffensprozesse, sich selbst als Existenzherd, als autopoietische Maschine zu behaupten. Man kann bereits die Aufhebung des Jochs der Wissenschaften erahnen, das der Bezug auf eine transzendente Wahrheit als Garant ihrer prinzipiellen Konsistenz darstellte. Letztere scheint heute mehr und mehr operationellen Modellierungen zu unterstehen, die möglichst eng an der immanenten Empirie kleben, sie so treffend wie möglich darstellen. Wie auch immer sich die Geschichte winden mag, die gesellschaftliche Kreativität scheint dazu berufen ihre alten strengen ideologischen Framings zu enteignen, besonders diejenigen, die die Erhebung der Staatsmacht garantierten und diejenigen, die aus dem kapitalistischen Markt immer noch eine regelrechte Religion machen. Wendet man sich gegenwärtig einer Disziplin wie der Psychoanalyse zu, die einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhob, erscheint es nun zunehmend so, dass sie nur gewinnen kann, wenn sie sich unter die Ägide dieses neuen Typs eines prozessualen ästhetischen Paradigmas stellt. Nur auf diesem Weg wird sie die Kreativität ihrer wilden Jahre vom Beginn des Jahrhunderts wiedergewinnen können. Sie ist dazu berufen (gemäß erneuerter und für Veränderung offener Dispositive, Verfahren und Referenzen), eine den adaptiven Modellierungen entkommene Subjektivität hervorzubringen, die sich mit den Singularitäten und mit den Mutationen unserer Zeit verbindet. Man könnte die Beispiele vervielfachen, in allen Bereichen wird man die gleiche Verflochtenheit von drei Tendenzen wiederfinden: eine ontologische Heterogenifizierung von Referenzuniversen, die durch das, was ich Bewegung des Unendlichen genannt habe, entfaltet werden; eine abstrakte maschinische Transversalität, die die Vielzahl von endlichen Interfaces miteinander verbindet, die diese Universen in einem Hypertext<sup>3</sup> oder auf einer Konsistenzebene zum Ausdruck bringen; eine Vervielfachung und Partikularisierung der Herde autopoietischer Konsistenz (existenzielle Territorien). Dieses prozessuale ästhetische Paradigma arbeitet mit – und wird bearbeitet von – den wissenschaftlichen Paradigmen und den ethischen Paradigmen. Es errichtet sich transversal zur Technowissenschaft, weil deren maschinische Phyla wesensmäßig kreativer Ordnung sind und diese Kreativität danach strebt, jene des künstlerischen Prozesses einzuholen. Um eine solche Brücke zu schlagen, müssen wir uns jedoch von den mechanistischen Sichtweisen auf die Maschine lösen und eine Auffassung befördern, die gleichzeitig ihre technologischen, biologischen, informatischen, sozialen, theoretischen und ästhetischen Aspekte umfasst. Und hier erscheint uns wiederum genau die

<sup>3</sup> Vgl. Pierre Lévy, *Les Technologies de l'intelligence*, Paris (La Découverte) 1990.

ästhetische Maschine am besten dazu geeignet, um einige ihrer wesentlichen, aber oft verkannten Dimensionen offenzulegen: ihre Endlichkeit, was ihr Leben und ihren Tod betrifft; die Produktion von Proto-Alterität im ganzen Spektrum ihrer Umwelt und deren vielfachen Implikationen; schließlich ihre unkörperlichen genetischen Filiationen.

Das neue ästhetische Paradigma hat ethisch-politische Implikationen, weil von Kreation zu sprechen heißt, von Verantwortung der kreativen Instanz hinsichtlich der kreierten Sache zu sprechen; einer Inflexion der Zustände [*état de chose*], einer Wahlmöglichkeit über die präetablierten Schemata hinaus, einer Berücksichtigung – hier wieder – des Loses der Alterität in ihren extremen Modalitäten. Aber diese ethische Entscheidung leitet sich nicht mehr von einer transzendenten Äußerung, einem Gesetzescode oder einem einzigen und allmächtigen Gott ab. Die Genese der Äußerung ist selbst in die prozessuale Schaffensbewegung verwickelt. Immer vielköpfig, wie man es bei der wissenschaftlichen Äußerung klar sieht: ein individueller Kopf, gewiss, aber auch ein kollektiver Kopf, ein institutioneller Kopf, ein maschinischer Kopf mit Experimentalanordnungen, Informatik, Datenbanken, künstlicher Intelligenz... Der Differenzierungsprozess dieser maschinischen Interfaces übersetzt die autopoietischen Äußerungherde und macht sie in dem Maße partiell, wie er selbst sich in alle Richtungen durch die Virtualitätsfelder der Referenzuniversen hindurch entfaltet. Wie kann man aber angesichts dieses Zersplittersns der Individuation des Subjekts und dieser Übersetzung durch die Interfaces noch von Wertuniversen sprechen? Sie sind nicht mehr fest zusammengefügt und territorialisiert (wie in der ersten Gefügefigur) oder autonomisiert und transzendentalisiert (wie in der zweiten), sondern sie werden nunmehr in singulären und dynamischen Konstellationen kristallisiert, die diese beiden subjektiven und maschinischen Produktionsmodi umhüllen und permanent weiterführen. Nie sollte man hier Maschinismus und Mechanismus verwechseln. In dem Sinn, in dem ich ihn verstehe, impliziert der Maschinismus einen zweifachen Prozess, autopoietisch-kreativ und ethisch-ontologisch (die Existenz einer «Entscheidungsmaterie»), der dem Mechanismus vollkommen fremd ist. Darum befindet sich die enorme Maschinenvernetzung, in der die Welt heute besteht, in einer Position der Selbstgründung in Bezug auf ihre eigene Einsetzung ins Sein. Das Sein geht dem maschinischen Wesen nicht voraus; der Prozess geht der Heterogenese des Seins voraus.

An kollektive Territorien gekoppelte Emergenz, transzendente Universalien, prozessuale Immanenz: drei Modalitäten von Praxis und Subjektivierung, die drei Typen von Äußerungsgefügen spezifizieren, die sowohl eine Sache der Psyche, der menschlichen Gesellschaften, der lebendigen Welt, der maschinischen Arten, als auch letztlich des Kosmos selbst sind. Eine derartige «transversalistische» Ausweitung der Äußerung müsste zur Aufhebung des

«ontologischen Eisernen Vorhangs» (nach einem Ausdruck von Pierre Lévy) führen, den die philosophische Tradition zwischen dem Geist und der Materie errichtet hat. Eine solche transversalistische Überbrückung gibt Anlass, die Existenz eines bestimmten Typs von Entität zu postulieren, der die beiden Bereiche gleichzeitig bewohnt, sodass den unkörperlichen Werten und Virtualitäten eine den in energetisch-räumlich-zeitlichen Koordinaten eingefassten Objekten ebenbürtige ontologische Dichte verliehen wird. Es geht übrigens weniger um eine Identität des Seins, die die Regionen durchzöge, die dabei im Grunde von heterogener Textur sind, als um eine gleiche prozessuale Persistenz. Weder das All-Eine der Platoniker noch der erste Bewegter von Aristoteles präsentieren sich diese transversalen Entitäten als maschinischer Hypertext, der sich über einen simplen, neutralen Träger von Formen und Strukturen hinaus am absoluten Horizont aller Schaffensprozesse einrichtet. Die Qualität oder das Attribut werden nicht als sekundär im Verhältnis zum Sein oder zur Substanz gesetzt; man geht nicht von einem Sein als reines leeres (und apriorisches) Behältnis aller möglichen Modalitäten des Seienden aus. Das Sein ist zunächst Autokonsistenz, Autoaffirmation, besondere Alteritätsverhältnisse entfaltende Existenz für-sich. Das Für-sich und das Für-andere sind keine Vorrechte der Menschheit mehr; sie kristallisieren überall, wo maschinische Interfaces Disparität hervorbringen und im Gegenzug durch diese begründet werden. Die Betonung wird nicht mehr auf das Sein gelegt, als allgemeines ontologisches Äquivalent, das genauso wie andere Äquivalente (das Kapital, die Energie, die Information, der Signifikant) den Prozess umhüllt, schließt und desingularisiert, sondern auf die Seinsweise, die Machination, um Seiendes herzustellen, die Erzeugungspraktiken von Heterogenität und Komplexität. Die phänomenologische Apprehension des als inerte Faktizität existierenden Seins gibt sich nur im Rahmen von Grenzerfahrungen, wie dem existenziellen Ekel oder der melancholischen Depression. Die maschinische Seinswerdung wird ihrerseits eher durch multiple und vielstimmige zeitliche und räumliche Umhüllungen hindurch entfaltet werden sowie durch potenzielle, rationale und in Bezug auf Algorithmen hinreichende Entwicklungen von Regelmäßigkeiten und Gesetzen, deren Texturen genauso real sind wie deren aktuelle Manifestationen. Und hier zeichnet sich von Neuem die Thematik der Ökologie des Virtuellen und der Ökosophie ab.<sup>4</sup>

Die maschinischen Entitäten, die diese unterschiedlichen Register von aktualisierten Welten und körperlosen, immateriellen Universen durchqueren, sind janusköpfig. Sie existieren gleichzeitig im diskursiven Zustand innerhalb der molaren Ströme, in einer Voraussetzungsbeziehung mit einem Korpus von möglichen semiotischen Propositionen und im nicht-diskursiven Zustand innerhalb der Äußerungsherde, die sich in singulären existenziellen Territorien und in ontologischen Referenzuniversen, die ihrerseits nicht äußerlich dimensioniert und koordiniert sind, verkörpern.

<sup>4</sup> Anm. d. Hg.: Das Problem einer Neukonzeptualisierung des Ökologischen, die in dem Text *Die drei Ökologien* (Paris 1989, Wien 2011) gipfelt, ist auch in Guattaris Buch *Chaosmose* (Paris 1992) durchgehend präsent. Das dem hier abgedruckten Text unmittelbar vorhergehende Kapitel 5 des Buches trägt den Titel «Maschinische Oralität und Ökologie des Virtuellen»; das folgende Kapitel 7 ist übertitelt mit «Das ökosophische Objekt».

Wie sind der unendliche nicht-diskursive Charakter der Textur dieser Körperlosen und die diskursive Endlichkeit der energetisch-räumlich-zeitlichen Ströme und deren propositionale Korrelate zu verbinden? Pascal zeigt uns eine Richtung an, in seiner Antwort auf die Frage: Glaubt Ihr, es sei unmöglich, dass Gott unendlich und ohne Teile sei? «Ja. Ich will euch also eine unendliche und unteilbare Sache zeigen: nämlich einen Punkt, der sich überall mit unendlicher Geschwindigkeit bewegt. Denn er ist ein und derselbe an allen Orten, und er ist voll und ganz an jeder Stelle».<sup>5</sup> Tatsächlich kann allein eine Entität, die mit einer unendlichen Geschwindigkeit bewegt wird (das heißt, die die Einstein'sche kosmologische Grenze der Lichtgeschwindigkeit nicht respektiert), behaupten, zugleich einen begrenzten Referenten und körperlose Möglichkeitsfelder abzutasten und somit widersprüchliche Begriffe ein und derselben Proposition glaubhaft zu machen und ihnen Konsistenz zu verleihen. Mit dieser pascalschen Geschwindigkeit, die eine «unendliche und unteilbare Sache» entfaltet, bleiben wir aber lediglich noch bei einer ontologisch homogenen, passiven und undifferenzierten Unendlichkeit. Die dem neuen ästhetischen Paradigma innerliche Kreativität aber erfordert aktivere und aktivierendere Falten dieses Unendlichen und das in zwei Modalitäten, die wir nun untersuchen werden und deren doppelte Artikulation charakteristisch für die Maschine im hier betrachteten erweiterten Sinn ist.

Ein erstes chaotisches Falten besteht darin, die Vermögen des Chaos mit denjenigen der höchsten Komplexität koexistieren zu lassen. Über ein ständiges Hin und Her, in unendlicher Geschwindigkeit, differenzieren sich die Mannigfaltigkeiten von Entitäten in ontologisch heterogene Komplexionen und chaotisieren sich, indem sie ihre figurale Verschiedenheit ablegen und sich innerhalb eines selben Sein-Nicht-Seins homogenisieren. In gewisser Weise tauchen sie unaufhörlich in eine chaotische Nabelzone ein, wo sie ihre äußerlichen Referenzen und Koordinaten verlieren, von wo aus sie aber mit neuen Komplexitätsladungen ausgestattet wieder emergieren können. Im Lauf dieses chaotischen Faltens wird zwischen der sinnlichen Endlichkeit der existenziellen Territorien und der über-sinnlichen Unendlichkeit der Referenzuniversen, die an sie gekoppelt sind, ein Interface eingerichtet. So oszilliert man zwischen einer endlichen Welt mit verlangsamten Geschwindigkeiten einerseits – wo sich hinter jeder Grenze immer eine weitere Grenze abzeichnet, hinter jeder Beschränkung eine weitere Beschränkung, hinter einem Koordinatensystem ein weiteres Koordinatensystem, ohne dass man je zur allerletzten Tangente eines Materie-Seins gelangt, das von überallher ausströmt – und Universen von unendlicher Geschwindigkeit andererseits – wo sich das Sein nicht mehr verweigert, wo es sich in seinen intrinsischen Differenzen, in seinen heterogenetischen Qualitäten gibt. Die Maschine, alle Maschinenarten, befinden sich stets an dieser Kreuzung des Endlichen und des Unendlichen, an diesem Verhandlungspunkt zwischen der Komplexität und dem Chaos.

<sup>5</sup> Blaise Pascal, *Gedanken*, übers. v. Ulrich Kunzmann, Berlin (Suhrkamp) 2012, 173.

Diese zwei ontologischen Konsistenztypen, das heterogenetische Qualitätsein [*l'être-qualité*] und das homogenetische Nichts-Materie-Sein [*l'être-matière-néant*], implizieren keinerlei manichäischen Dualismus, da sie sich ja ausgehend von derselben entitären Immanenzebene errichten und einander umhüllen. Der Preis aber dieses ersten Immanenzniveaus des Chaos und der Komplexität ist, dass es keinen Schlüssel zur Stabilisierung, Lokalisierung, Rhythmisierung der verlangsamten chaotischen Stasen und Schichten, der «Standbilder» der Komplexität liefert; keinen Schlüssel dazu, was es der Komplexität untersagt kehrtzumachen, um ein weiteres Mal im Chaos zu versinken und sie im Gegenteil dazu bringt, Grenzen, Regelmäßigkeiten, Beschränkungen, Gesetze hervorzubringen, all die Dinge, die das zweite autopoietische Falten übernehmen muss.

Im Grunde ist es nicht legitim zu versuchen, die endliche Kontingenz auf einer so geraden Bahn zwischen dem Chaos und der Komplexität abzufangen. Dafür gibt es zwei Gründe: Einerseits ist die flüchtige Komplexion, die aus dem Chaos emergiert, um dorthin mit unendlicher Geschwindigkeit zurückzukehren, virtuell selbst Trägerin verlangsamter Geschwindigkeiten; andererseits hat der chaotische Nabel, insofern er Konsistenz annimmt, durch seine zwei Funktionen des existenziellen Ergreifens [*grasping existentiel*]<sup>6</sup> und des Transmonadismus auch eine Rolle bei der Geburt der Endlichkeit zu spielen. Wir werden also die Immanenz der Komplexität und des Chaos mit der Immanenz des Unendlichen und der Endlichkeit überlagern müssen; wir werden postulieren müssen, dass die primordiale Verlangsamung, die sich in den, den äußerlichen Grenzen und Koordinaten sowie der Erhebung partikularisierter Gesichtspunkte eigenen, endlichen Geschwindigkeiten zeitigt, das Chaos genauso bewohnt, wie die unendlichen entitären Geschwindigkeiten, die die Philosophie mit ihren Erschaffungen von Begriffen zu domestizieren versucht. Die unendliche Virtualitätsbewegung der körperlosen Komplexionen trägt die mögliche Manifestation aller in der Endlichkeit aktualisierbaren Äußerungskompositionen und -gefüge in sich. Die Chaomose oszilliert daher nicht mechanisch zwischen Null und dem Unendlichen, zwischen dem Sein und dem Nichts, zwischen Ordnung und Unordnung: Sie prallt von den Zuständen, den Körpern und den autopoietischen Herden, die sie als Deterritorialisierungsträger gebraucht, zurück und treibt Knospen auf ihnen; sie ist durch die Konfrontation heterogener Beschaffenheiten der Komplexität hindurch relative Chaotisierung. Man hat es hier mit einem Unendlichen an virtuellen Entitäten zu tun, das unendlich reich an Möglichkeiten [*possibles*] ist und von kreativen Prozessen aus unendlich anreicherbar ist. Eine Spannung begründet das neue ästhetische Paradigma, eine Spannung, die kreative Potenzialität an der Wurzel der sinnlichen Endlichkeit zu fassen, «bevor» sie in den Werken, in den philosophischen Begriffen, in den wissenschaftlichen Funktionen, in den mentalen und sozialen Objekten zur Anwendung kommt. Die Potenzialität des Ereignisses als Ankunft [*la potentialité d'événement-avènement*] von begrenzten

<sup>6</sup> Anm. d. Hg.: Der Begriff «grasping», den Guattari in der Folge genauer entwickelt, geht auf Alfred North Whitehead zurück. Whitehead verwendet ihn gelegentlich im Rahmen seiner Beschreibung dessen, wie wirkliche Einzelwesen [*actual entities*] die Welt erfassen. Whiteheads Kosmologie räumt insgesamt den «prehensions», den nicht-kognitiven Erfassungen, die in Absetzung von «apprehension» (kognitive Auffassung) formuliert werden, absolute Priorität ein. Vgl. Alfred North Whitehead, *Wissenschaft und moderne Welt* (1925), übers. v. Hans Günther Holl, Frankfurt / M. (Suhrkamp) 1988, 86–87.

Geschwindigkeiten mitten in unendlichen Geschwindigkeiten konstituiert diese als kreative Intensitäten. Die unendlichen Geschwindigkeiten gehen schwanger mit endlichen Geschwindigkeiten, mit einer Konversion des Virtuellen in Mögliches, des Reversiblen in Irreversibles, des Differierten in Differenz. Während dieselben entitären Mannigfaltigkeiten die virtuellen Universen und die möglichen Welten konstituieren, bleibt diese endliche Potenzialität sinnlicher Bifurkation – die in eine irreversible Temporalität eingeschrieben ist, absolut eine mit der atemporalen Reversibilität reziproke Voraussetzung – die ewige körperlose Wiederkehr der Unendlichkeit.

EIN WÜRFELWURF  
BRINGT NIE  
SELBST WENN GEWORFEN UNTER  
EWIGEN UMSTÄNDEN  
VOM GRUNDE EINES SCHIFFBRUCHS ...<sup>7</sup>

Dieser Einbruch des Irreversiblen, diese Endlichkeitsentscheidungen werden nur unter der Bedingung, dass sie sich in ein Seinsgedächtnis einschreiben und sich im Verhältnis zu Ordinations- und Referenzachsen positionieren, geframt werden und eine relative Konsistenz erlangen können. Die autopoietische Falte wird diesen Ansprüchen mit der Ins-Werk-Setzung ihrer beiden unentwerrbar miteinander verbundenen Facetten der Aneignung beziehungsweise des existenziellen Ergreifens und der trans-monadischen Einschreibung begegnen. Das Ergreifen aber verleiht der Monade nur eine Autokonsistenz, insofern diese eine Exteriorität und eine transmonadische Alterität entfaltet, sodass weder das Erste noch die Zweite in den Genuss eines Vorrangverhältnisses kommt und man sich dem einen nicht zuwenden kann, ohne sich auf das andere zu beziehen.

Beginnen wir dennoch mit dem Aspekt des Ergreifens; es errichtet einen <Zusammenhalt> zwischen:

- der jeweiligen Autonomie der Komplexion und ihres chaotischen Nabels, deren Unterscheidung, deren absoluter Trennung;
- und deren, ebenso absoluter, Verkettung innerhalb derselben Ebene doppelter Immanenz.

Die Erfahrung einer solchen fusionellen Ambivalenz von Positionierung und Aufhebung ist uns mit der Apprehension der Klein'schen Partialobjekte gegeben – die Brust, der Kot, der Penis ... –, die das Ich kristallisieren, während sie es gleichzeitig in projektiv-introjektiven Verhältnissen zum anderen und zum Kosmos auflösen. Eine körperlose Komplexion, die vom Ergreifen erfasst wird, wird ihr Endlichkeitssiegel nur erhalten, insofern sich das Ankunfts-Ereignis [*l'avènement-événement*] ihrer Begegnung mit einer transmonadischen Linie ereignen wird, das den Austritt, die Ausstoßung, ihrer unendlichen Geschwindigkeit und ihrer primordialen Verlangsamung auslösen wird. Diesseits dieser

<sup>7</sup> Anm. d. Hg.: Das Originalzitat lautet: «Un coup de dés / Jamais / Quand bien même lancé dans des circonstances éternelles / Du fond d'un naufrage ...» (Stéphane Mallarmé, Ein Würfelwurf bringt nie zu Fall Zufall. Gedicht, in ders., *Werke I. Gedichte. Französisch und Deutsch*, übers. u. kommentiert v. Gerhard Goebel unter Mitarbeit v. Frauke Bünde u. Bettina Rommel, Gerlingen (Schneider) 1993, 243–289, hier 251 und 253.

Schwellenüberschreitung bleibt die Existenz der körperlosen Komplexion – die ebenso sehr wie diejenige der Komposition und des Gefüges Anwärterin auf die Aktualisierung ist – aleatorisch, schwindend. Die komplexe entitäre Mannigfaltigkeit wird durch einen autopoietischen Herd nur indexiert. Wir schildern hier die Erfahrung des allerersten Sicherinnerns an den Traum, mit der überstürzten Flucht seiner Komplexitätszüge. Alles beginnt wirklich, wenn der Transmonadismus auf die Bühne tritt, um diese erste autopoietische Kopplung einzuschreiben und zu transformieren. Daher müssen wir von seinem Aspekt aus wieder beginnen.

Der permanente Nichtungs-, Depolarisierungs- und Zerstreungsmetabolismus, der die Monade bearbeitet, verbietet ihr, Grenzen um eine eigene Identität zu ziehen. Das fusionelle Nichts einer «gegebenen» Monade bewohnt das Nichts einer anderen Monade und so weiter bis ins Unendliche, in einem multidirektionalen Staffellauf mit stroboskopischen Resonanzen. Wie kann eine solche Nichtungsspur, die zugleich allmächtig und ohnmächtig ist, Einschreibungsträger einer Endlichkeitsremanenz sein, wie wird sie Deterritorialisierung? Weil die transmonadische Verschiebung dort, wo es nur unendliches Schwinden, absolute Streuung gab, eine Ordnungslinearität einführt – man geht von einem Konsistenzpunkt zu einem anderen über –, die es ermöglichen wird, die Ordination der körperlosen Komplexionen zu kristallisieren. Die Chaotose funktioniert hier wie der Lesekopf einer Turingmaschine. Das chaotische Nichts patiniert die Komplexität, lässt sie ablaufen, setzt sie in ein Verhältnis mit sich selbst und mit dem, was ihr anders ist, mit dem, was sie verändert. Diese Aktualisierung der Differenz vollzieht eine aggregative Auswahl, zu der Grenzen, Konstanten, Zustände werden hinzukommen können. Jetzt schon befindet man sich nicht mehr in den unendlichen Auflösungsgeschwindigkeiten. Es gibt einen Rest, einen Übertrag, die selektive Aufstellung von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten. Endliche Kompositionen passen sich in Symbiose mit unendlichen Komplexionen in extrinsische Koordinaten ein, Äußerungsgefüge [*agencements énonciatifs*] passen sich in Alteritätsverhältnisse ein. Die Linearität, Matrix jeder Ordination, ist bereits eine Verlangsamung, ein existenzielles Stocken. Es mag paradox anmuten, dass gerade die Persistenz einer Nichtung oder eher einer intensiven Deterritorialisierung den autopoietischen Zuständen und Gesichtspunkten ihre körperliche Konsistenz verleiht. Allein dieser Typus eines linearisierenden und rhizomatischen Rückgangs kann jedoch eine Komplexität, die nunmehr unter dem zweifachen Regime einer diskursiven Verlangsamung und einer absoluten Geschwindigkeit der Nichttrennbarkeit leben wird, selektionieren, anordnen und dimensionieren. Die selektionierte virtuelle Komplexion wird nun von einer irreversiblen, mit Prototemporalität umhüllten Faktizität markiert, die man zugleich als instantan und ewig qualifizieren kann und die man leicht in der phänomenologischen Apprehension der Wertuniversen wiedererkennen wird. Der Transmonadismus lässt innerhalb

der chaotischen Ursuppe durch einen nachträglichen Effekt räumliche Koordinaten, zeitliche Kausalitäten, Energieabstufungen, Kreuzungsmöglichkeiten der Komplexionen, eine ganze ontologische «Sexualität» kristallisieren, die aus axiologischen Bifurkationen und Mutationen besteht. Die zweite autopoietische Ordinationsfalte, von Grund auf aktiv und kreationistisch, hebt so von der, der ersten chaotischen Falte inhärenten, Passivität ab. Die Passivität wird sich in Grenze, Framing und sinnliches Ritornell transformieren, ausgehend von denen sich eine Anreicherung von endlicher und «kontrollierter» Komplexität ereignen können, während die ontologische Heterogenität sich in Alterität verwandeln wird. Nichts wird mehr verhindern können, dass eine solche Ereignis-Ankunft [*événement-avènement*] primordialer Verlangsamung und Selektion stattgefunden hat, sobald sie sich in das autopoietische transmonadische Raster eingeschrieben hat. Eine solche aleatorische Grenze eines virtuellen Gesichtspunktes wird in der Extraktion einer Kontingenzfalte oder einer Endlichkeits«entscheidung» notwendiger und hinreichender Unfall [*accident*]. Man wird sich nunmehr damit abfinden; von dort ausgehen, dorthin zurückkehren; sich darum herum drehen müssen.

Durch dieses Ausschwärmen von Endlichkeitskristallen und diese Deklination von Möglichkeitsattraktoren werden die Grenzen der Territorialisierung unaufhaltsam vorangetrieben werden, wie zum Beispiel die der Relativität und des Photonenaustauschs, der Regelmäßigkeiten und der Beschränkungen; oder zum Beispiel des Wirkungsquantums, das die wissenschaftlichen Gefüge in Funktionen, Konstanten und Gesetzen semiotisieren werden. Der entscheidende Punkt aber bleibt, dass sich der schmale transmonadische Durchblick, weit davon entfernt, sich in einen fixen Nichtungshorizont aufzulösen, in eine unendliche turbulente Fluchtlinie krümmt, deren Windungen, wie die der seltsamen Attraktoren, dem Chaos eine Konsistenz zwischen der Aktualisierung von endlichen Konfigurationen und einer, stets möglichen, prozessualen Aufladung verleihen – ein Träger von noch nie da gewesenen ordinalen Bifurkationen, von energetischen Konversionen, die der territorialisierten Entropie der Stratifizierungen entkommen und für das Schaffen von mutierenden Äußerungsgefügen offen sind.

Eben eine Spannung, ein Zug auf diese ontologische Wurzel der Kreativität hin, ist charakteristisch für das neue prozessuale Paradigma. Sie leitet die Komposition von Äußerungsgefügen ein, die die Kompossibilität von zwei Unendlichen aktualisieren, des Aktiven und des Passiven. Eine keineswegs starre, katatonische oder abstrakte Spannung, wie die der kapitalistischen Monotheismen, sondern eine Spannung, die durch einen mutierenden Kreationismus animiert wird, der stets neu zu erfinden ist und der stets im Begriff ist, verloren zu werden. Die Irreversibilität, die den Ereignis-Ankünften des Ergreifens [*événements-avènements du grasping*] und des Transmonadismus der Autopoiese eigen ist, ist konsubstanziell mit einem permanenten Widerstand

gegen die reterritoralisierenden zirkulären Wiederholungen und mit einer konstanten Erneuerung der ästhetischen Framings, der partiellen wissenschaftlichen Beobachtungsdispositiv, der philosophischen Begriffsmontagen, der Bereitstellung politischer oder psychoanalytischer (ökosophischer) «Habitats» (oikos). Durch das Eintauchen in die sinnliche Endlichkeit neue Unendliche erzeugen; nicht nur mit Virtualität, sondern auch mit situationell aktualisierbaren Potenzialitäten geladene Unendliche, die sich von den durch die traditionellen Künste, die traditionelle Philosophie und die traditionelle Psychoanalyse erfassten Universalien absetzen oder sie umgehen: alle Dinge, die das permanente Vorantreiben anderer Äußerungsgefüge, anderer semiotischer Zuflüchte implizieren, eine Alterität, die in ihrer Emergenzposition begriffen wird – nicht xenophob, nicht rassistisch, nicht phallokratisch –, intensive und prozessuale Werden, eine neue Liebe des Unbekannten ... schließlich eine Politik und eine Ethik der Singularität, im Bruch mit den Konsensen, den infantilen «Rückversicherungen», die durch die herrschende Subjektivität verbreitet werden. Dogmatismen jeglicher Art besetzen diese Punkte des Kreationismus und machen sie undurchsichtig, diese Punkte, die, in der Analyse des Unbewussten wie in allen anderen Disziplinen, eine unermüdliche Konfrontation mit Zusammenbrüchen des Nicht-Sinns, mit unauflösbaren Widersprüchen, einer Manifestation von Kurzschlüssen zwischen der Komplexität und dem Chaos, notwendig machen. Das demokratische Chaos zum Beispiel, das eine Vielzahl an Resingularisierungsvektoren birgt, an Attraktoren sozialer Kreativität auf der Suche nach Aktualisierung. Es ist hier nicht die Rede von der neoliberalen Zufälligkeit und deren Fanatismus für die Marktwirtschaft – für einen univoken Markt, einen Markt der kapitalistischen Machtredundanzen –, sondern von einer Heterogenese der Valorisierungssysteme und einer Entfaltung neuer sozialer, künstlerischer und analytischer Praktiken.

Die Frage der inter-monadischen Transversalität ist also nicht bloß spekulativer Natur. Sie eröffnet eine Hinterfragung der heute in einer Menge von Bereichen vorherrschenden disziplinären Rahmungen, der solipsistischen Abschließungen der Wertuniversen. Nehmen wir ein letztes Beispiel, das der offenen Neudefinition des Körpers, die so wichtig ist für das Vorantreiben von therapeutischen Gefügen der Psychose; der Körper begriffen als Überschneidung von partiellen autopoietischen Komponenten mit multiplen und veränderlichen Konfigurationen, die sowohl gemeinsam als auch jede für sich arbeiten; all «die Körper»: der eigene Spiegelkörper, der fantasmatische Körper, das neurologische Körperschema, das biologische und organische Soma, das immunitäre Selbst<sup>8</sup>, die personologische Identität innerhalb der familialen und environmentalen Öko-Systeme, die kollektive Gesichtigkeit, die mythischen, religiösen und ideologischen Ritornelle... So viele existenzielle Territorialitäten, die durch dieselbe transversalistische Chaomose miteinander verbunden sind, so viele

<sup>8</sup> Anne-Marie Moulin, *Le dernier langage de la médecine. Histoire de l'immunologie de Pasteur au sida*, Paris (P.U.F.) 1991.

monadische «Gesichtspunkte», die stufenförmig ansteigen, die sich durch fraktale Anstiege und Gefälle hindurch strukturieren und zu einer gemischten Strategie berechtigen von analytischen, institutionell-psychotherapeutischen, psychopharmakologischen Zugängen und von persönlicher Rekombination, sei sie delirant oder von ästhetischem Charakter... Es ist ein und dasselbe, diese Territorien als partiell zu deklarieren und dennoch als geöffnet auf die verschiedenartigsten Alteritätsfelder: Was erklärt, dass die autistischste Abschließung in direkter Verbindung stehen kann mit den umgebenden sozialen Konstellationen und dem umgebenden maschinischen Unbewussten, den historischen Komplexen und den kosmischen Aporien.

---

Aus dem Französischen von Thomas Wäckerle